Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 10

Artikel: Aus dem Berner Konzertleben von anno dazumal ; Aus dem Konzertleben von heute

Autor: Bloesch, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635804

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Berner Konzertleben von anno dazumal

Von Dr. Hans Bloesch

Nicht immer hat man sich so selbstverständlich in den lichterfüllten, weiträumigen Kasinosaal gesetzt und sich die nach sorgfältiger Programmauswahl zusammengestellten Symphoniekonzerte angehört. Wir bedenken viel zu wenig, wie verwöhnt und anspruchsvoll wir im Laufe der letzten Jahrzehnte geworden sind. Wir werden uns dessen erst bewußt, wenn wir uns zurückversetzen in die Zeiten unserer Großeltern und Urgroßeltern, die auch schon ihre musikalischen Freuden suchten und sie auch, trotz des schrecklich bescheidenen Aufwandes, zu finden wußten. Ein Rückblick in die Zustände von ehemals läßt uns in Dankbarkeit der Männer gedenken, die am Aufbau unseres Musiklebens mitgewirkt haben, er läßt aber auch der Frage Raum, ob nicht die Musikfreude früher aufrichtiger und größer gewesen, als noch alle Beteiligten irgendwie tätig mitwirkten, während man sich heute nur an die gedeckte Tafel setzt, bezahlt und kritisiert.

Schon die Lokalfrage bot früher die mannigfachsten Schwierigkeiten und immer wieder mußte man auf die Suche nach einem Raum, der sich als mehr oder weniger geeignet erwies: Im Salon vornehmer Privathäuser, wo früh schon die Musikliebhaber sich zu kleinen Hauskonzerten zusammenfanden, bei denen Ihre Gnaden der Herr Schultheiß die Klarinette blies, der Heimlicher Frisching die Geige bearbeitete, und eine der vielumworbenen Barettlitöchter eine Arie von Paesiello sang, oder man fand sich im Musiksaal oben im Chor der französischen Kirche, oder im Kloster.

Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden richtige Abonnementskonzerte veranstaltet, aber erst mit der Gründung der bernischen Musikgesellschaft im Jahre 1815 kam Ordnung und System in das bernische Musikleben, wurde der organisatorische Mittelpunkt geschaffen, von dem aus sich eigentlicher Konzertbetrieb entwickeln konnte.

Äußere Anlässe gaben dazu den Anstoß, das schweizerische Musikfest, das 1813 in Bern gefeiert wurde, die Versammlung der eidgenössischen Tagsatzung, der man gesellschaftliche Zerstreuung bieten wollte. Ein behagliches und erfreuliches Musizieren ging nun an. Noch waren Musikgesellschaft und Orchester eins, die Organisatoren und die Ausübenden dieselben Persönlichkeiten: Ratsherren und Professoren, Mitglieder der fremden Gesandtschaften und wackere Bürger, von denen jeder mit seinem Instrument, das er mehr oder weniger beherrschte, das Seine zum Gelingen des Konzertes beitrug. Bald im Rathaus des äußeren Standes, bald im Saal des Sommerleistes, im Hotel de Musique oder im großen Auditorium der Hochschule versammelten sich die Mitglieder zu ihren Konzerten. Man wollte unter sich sein. Lange Jahre war der Verkauf von Billetten nur an Mitglieder und Ortsfremde gestattet, und auf den Programmen stand die Warnung, daß Einheimische, die nicht Abonnenten seien und doch sich ein Eintrittsbillett verschafften, Gefahr liefen, weggewiesen zu werden.

Begreiflich, denn die Leistungen entsprachen nicht immer den bürgerlichen Stellungen der Ausübenden und ihrem Eifer. Was den Bernern ein Ohrenschmaus war, wurde dem fremden, verwöhnten Musiker zur Tortur. So erzählt uns Ludwig Spohr von einer Aufführung der Schöpfung von Haydn im Jahre 1816: „Da das Orchester überdies auch recht schlecht war, so gingen besonders das Chaos und die akkompagnierten Rezitative höchst erbärmlich. Die Geiger intonierten unerträglich falsch und die Bläser, besonders die Hörner und Trompeten brachten zuweilen Töne hervor, die allgemeines Gelächter erregten ... Die ungeachtet zu dem magern Orchester aus Leibeskräften geblasen."

Das tat aber der Musikfreudigkeit keinen Abbruch, und als die Musikgesellschaft 1821 in ihr schönes neues Heim, das von ihr erbaute ehemalige Kasino an der Stelle des heutigen Parlamentsgebäudes, einziehen konnte, nahm das Konzertleben einen erfreulichen Aufschwung. Regelmäßige Konzerte konnten nun stattfinden, nach und nach wurden auch Berufsmusiker für das Orchester beigezogen, deren Leistungen allerdings nicht immer besser waren als die der einheimischen Dilettanten. Jedenfalls standen sie diesen an hingebender Musikfreude ganz erheblich nach. Daß man mit ihnen immer wieder Schwierigkeiten hatte, Streitigkeiten schlichten und ungebührliches Betragen und Unfleiß rügen mußte, läßt sich allerdings einigermaßen aus ihrem spärlichen Gehalt erklären. Mit den angestellten Direktoren, die nicht viel anderes sein sollten als ein lebendiges Metronom, war es nicht viel besser. Sie hatten zu nichts, zu keinem Programm, zu keiner Anstellung etwas zu sagen, sie hatten nur alle Schuld auf sich zu nehmen, wenn etwas schief ging. Erst als hierin Wandel geschaffen wurde, als tüchtige Kräfte die Direktion und auch ein gut Teil Verantwortung übernehmen konnten, wurde es besser. Die Reihe der Dirigenten, die in den letzten hundert Jahren das bernische Musikleben leiteten, Mendel, Methfessel, Frank, Reichel, Munzinger, Brun, sind der sprechendste Maßstab für den steten Aufstieg.

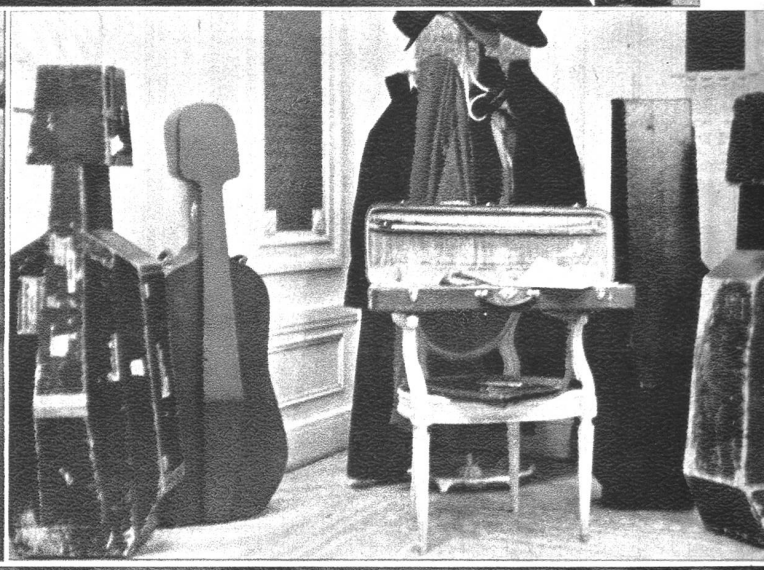
Ein Blick in die Konzertprogramme enthüllt uns den Geschmack und die Leistungfähigkeit unserer Vorfahren. Sie stellen kein schlechtes Zeugnis aus. Von Anfang an bemühte man sich, den Großen der klassischen Zeit gerecht zu werden. Haydn, Mozart, Beethoven finden sich schon in den ersten Programmen neben den unendlich vielen Tagesgrößen, deren Namen mit Recht verschwunden sind. Man durfte nicht zu große Anforderungen stellen, bezeichnend ist, daß bis in die 50er Jahre nur selten eine Symphonie als Ganzes gespielt wurde. Entweder spielte man nur einzelne Sätze, oder die einzelnen Sätze wurden durch andere, leichtere und solistische Darbietungen unterbrochen. Die Zuhörer verlangten ein unterhaltendes Vielerlei; meist stehen 8 bis 10 Nummern auf einem Programm: Ouvertüren, Potpurri, Vokalquartette, Arien, Fetzen aus beliebten Opern. Wer kennt sie noch, die Namen Paer, Gyrowek, Winter und Reißiger?

Besondere Anziehungskraft übten schon damals die Solisten aus. Im Gegensatz zu heute vor allem die einheimischen. Welche Sensation, wenn die Herren Durheim, Simon, Bernhard Studer und Hermann vierstimmige Lieder sangen, oder wenn Frau Professor Meisner und Frl. von May Duette zum Besten gaben! Aber auch berühmte fremde Solisten zog die Musikgesellschaft nach Bern: Louis Spohr und die Catalani, 1827 tritt „le jeune Liszt" in einem Konzerte auf. Später kommen Frau Clara Schumann, Stockhausen, Joachim, aber bis in die 70er Jahre wird auch der solistische Teil der Programme meist von einheimischen Kräften bestritten. Bei diesen lief man auch nicht Gefahr, daß sie das brave Berner Publikum in moralische Aufregung versetzten, wie jene Sängerin, die sich im Jahre 1823 von der empörten Kritik sagen lassen mußte: „Es wäre zu wünschen, daß wegen dem rauhen Clima Berns die Sängerin sich nicht zu sehr entblößte, sonst könnte sie leicht einen tüchtigen Brustkatarrh sich zuziehen."

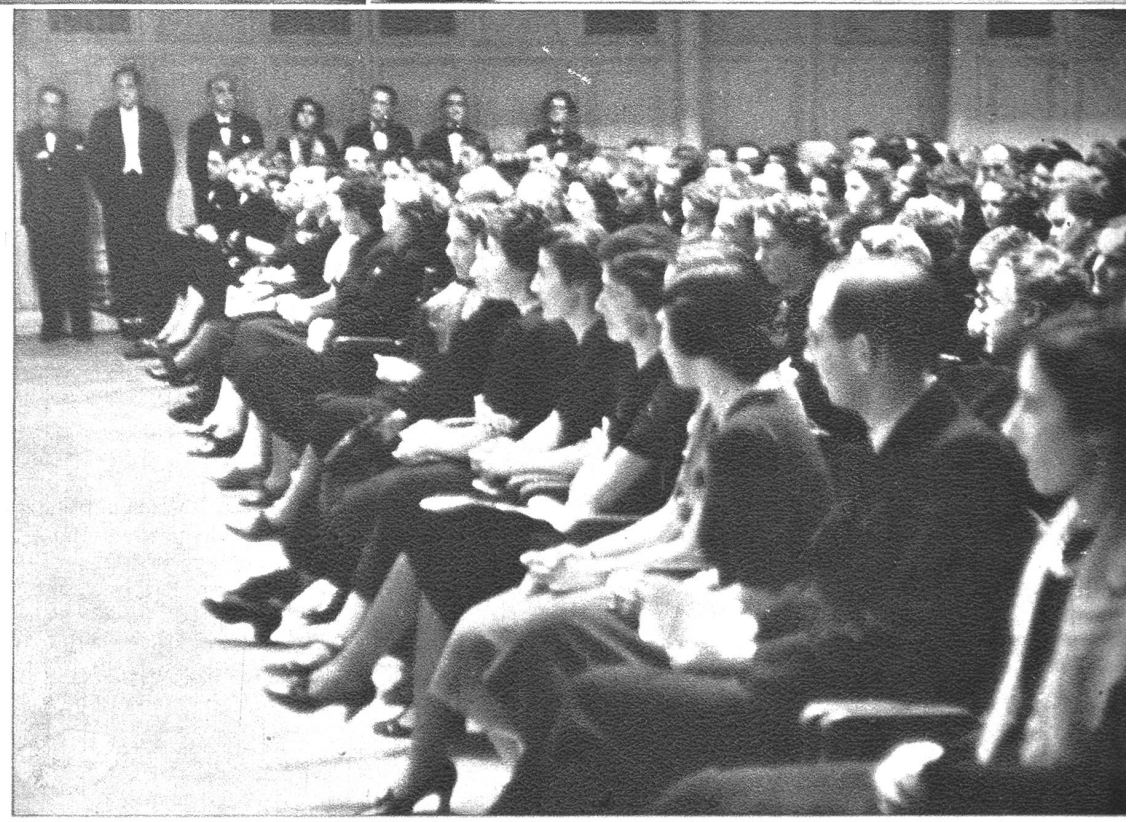
Im gleichen Jahre machte Bern auch die erste Bekanntschaft mit der Musik Richard Wagners, die das nüchterne Berner Publikum in einen Taumel der Begeisterung hinriß. Der Matrosenchor mußte immer wieder auf das Programm gesetzt werden, der Musikreferent verlangte: „Es möge der Matrosenchor im nächsten Konzert wiederholt und abermals eine ganze Abteilung dem genialen Wagner, dem Tondichter der Zukunft, gewidmet werden." Die Direktion, ebenfalls begeistert über den Erfolg, den sie mit diesem neuen Stern am musikalischen Himmel erzielt hatte, ernannte Richard Wagner zum Ehrenmitglied der bernischen Musikgesellschaft, was dieser in einem liebenswürdigen, leider verloren gegangenen Schreiben verdankte.

Aus dem Konzertleben von heute

Im Künstlerzimmer des Kasino



Während des Konzertes



Sonst war man in Bern eher konservativ und hielt sich an das alte Bewährte. Langsam eroberten sich die Romantiker die Programme, meist von fremden Solisten eingeführt. Erst unter Munziger fand Brahms und Berlioz Wohnrecht im bernischen Konzertsaal. Heute ist die Musikgesellschaft bestrebt, einem anspruchsvollen Publikum einen Überblick über das gesamte musikalische Schaffen zu vermitteln, vom Guten das Beste zu bieten, soweit es der ihr gestellte Rahmen zuläßt. Sie hofft aber dabei auch auf ein williges Mitgehen ihrer Freunde. Sie geht schweren Zeiten entgegen, wir wollen aber nicht vergessen, daß ihre Gründer in ebenso schwerer, von Kriegslärm erfüllter Zeit den Mut aufbrachten, die bernische Musikpflege ins Leben zu rufen.

Jakettkleider sind immer modern. Die Jacken haben dieses Jahr Kasak-Länge und sind vielfach mit Stickereien garniert.
Dunkelblau mit weiss, beige, ja sogar leuchtend rot sind die beliebtesten Farben.